

*Karl Gabriel – Christel Gärtner – Maria-Theresia Münch –
Peter Schönhöffer*

Praxis und Selbstverständnis christlicher Osteuropa-Solidaritätsgruppen

Im Anschluß an die Studie zu Praxis und Selbstverständnis christlicher Dritte-Welt-Gruppen¹ bot sich eine Fortsetzungsstudie im wissenschaftlich noch wenig untersuchten Feld katholisch getragener Mittel- und Osteuropagruppen an. Am Ende der Dritte-Welt-Gruppenstudie stand die Einrichtung des katholischen Fonds für weltkirchliche Bildungsarbeit – angesiedelt bei Missio München. Dieses Mal meldete insbesondere das 1993 gegründete Hilfswerk Renovabis Interesse an einer quantitativ und qualitativ vorgehenden Untersuchung der Solidaritätspraxis mit Mittel- und Osteuropa an, das 1999 in einem auf zwei Jahre angelegten Forschungsprojekt im Auftrag der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe der Kommission für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz aufgegriffen worden ist.

I. Das Vorhaben

Ziel des quantitativen Teilprojekts war es, einen möglichst breiten und differenzier-ten Überblick über das Spektrum christlich inspirierter Gruppen zu geben, die sich von Deutschland aus in den mittel- und osteuropäischen Ländern engagieren. Auf der Basis der Untersuchung von Sozialstruktur, Rekrutierungsbasis, Organisations- und Aktionsformen, Kompetenzvermittlung und Anbindung an kirchliche Strukturen sollten sich die soziale Zusammensetzung der Gruppen sowie vorrangig verfolgte Praxisformen zeigen. Das qualitative Teilprojekt ging mit Hilfe von Grup-pendiskussionen der Frage nach, wie die Mitglieder von christlichen Mittel- und Osteuropa-Solidaritätsgruppen ihrem Engagement Sinn verleihen und welchen Stellenwert Motive christlicher Glaubenspraxis und religiöser Sinndeutung für ihr soziales Engagement in Mittel- und Osteuropa besitzen. Während die quantitative Teilstudie also eine Bestandsaufnahme der Gruppen leistet und über die Konstellationen und Bezugspunkte, in denen die Arbeit abläuft, Aufschluß gibt, steht im Mittelpunkt der qualitativen Studie die Frage, was Christen unter den Bedingungen zunehmender Säkularisierung und Pluralisierung motiviert, sich für Menschen in Mittel- und Osteuropa solidarisch einzusetzen.

Durch eine solche quantitativ und qualitativ angelegte Doppelperspektive läßt sich der Blick dafür schärfen, förderliche und hinderliche Bedingungen für eine

zukünftig gelingende Zusammenarbeit herauszuarbeiten. Dadurch wird ein nüchterner empirischer Einblick in die Realität und eventuelle Ausbaufähigkeit von Gruppenaktivitäten gewonnen. Der Abschlußbericht erscheint im Herbst 2002 in Buchform². An dieser Stelle sollen zentrale Arbeitsschritte nachgezeichnet und weiterführende Ergebnisse einem breiteren Interessentenkreis vorgestellt werden.

Der Kontext: Kontinuität und Wandel im Feld christlichen Osteuropa-Engagements

Einerseits zeigt sich Kontinuität: Fast ein Viertel der Gruppen gab an, daß ihre Hilfs- und Solidaritätsaktionen bis in die 70er Jahre zurückreichen, andererseits unterliegen der Charakter der in diesem Feld geleisteten Arbeit und die verfolgten Zielsetzungen jedoch zeitbedingtem Wandel. Zu Zeiten des Kalten Kriegs existierten Bemühungen von Seiten der katholischen Kirche Deutschlands, den Kontakt zu den Gläubigen in Mittel- und Osteuropa nicht abreißen zu lassen, wobei diese in Richtung des „katholischen“ Polens seit den 70er Jahren verstärkt wurden. Eine der wirksamsten Einrichtungen war „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“, die sich auf Spendenbasis darauf spezialisiert hatte, Hilfe für die „verfolgte Kirche“ zu organisieren. Das kontinuierliche Spendenaufkommen ermöglichte es, neben der vatikanischen Diplomatie und den Aktivitäten des Ökumenischen Rates der Kirchen eine Art eigener kirchlicher Ostpolitik im Kleinen zu betreiben. Für viele prägte die von dort ausgehende antikommunistische Unterstützungsarbeit das Bild von katholischer Kirche, die in einem harten Abwehrkampf gegenüber dem aggressiven Atheismus der kommunistischen Regime Osteuropas zusammensteht.

Daneben begann sich zum Teil aus dem Kontext der Friedensbewegung und vieler eigenständiger Initiativen ein gegen Ende der 80er Jahre anschwellendes, deutlich heterogeneres Basisengagement zu formieren. Schon eine Dekade zuvor hatten alle Dortmunder katholischen Pfarrgemeinden Gemeindeparterschaften nach Breslau und Umgebung aufgenommen. Während in den 60er und 70er Jahren die kirchliche Ostarbeit notgedrungen wesentlich aus Kontaktpflege, Informations- und Lobbyarbeit einzelner Experten vor allem im Zentralkomitee der deutschen Katholiken oder in spezialisierten Instituten, wie etwa demjenigen für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren, bestand, kam es seit ungefähr 1980 von Deutschland aus zu Versuchen, Wallfahrten, so etwa im deutsch-tschechischen Grenzgebiet, wieder aufzunehmen. Von Seiten des Kolping-Werkes, des Malteser-Hilfsdienstes und des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) wurden nach der Verhängung des Kriegsrechts in Polen zu Beginn der 80er Jahre umfangreiche Maßnahmen (Hilfstransporte, Paketaktionen) und politische Solidaritätsaktionen auf den Weg gebracht. Ostdeutsche Christen bahnten sich eigene Wege der Hilfe und Unterstützung nach Polen oder auch nach Rußland.

Mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Osteuropa ist eine Ausweitung von Orten, Formen und Trägern christlicher Osteuropa-Solidarität einhergegangen. Veränderte Zielsetzungen und die Aktivierung einer Vielzahl neuer Akteure wurden möglich. Das Spektrum der Tätigkeiten konnte sich enorm ausweiten und umfaßt gegenwärtig kirchlicherseits, um nur einige neue Akzente zu benennen, Mitgliedschaften im deutsch-tschechischen Zukunftsfonds (wahrgenommen von der Ackermann-Gemeinde) und in Arbeitskreisen des Auswärtigen Amtes sowie zahlreiche neue Verbandsaktivitäten. Viele größere Laienverbände wie etwa Kolping, Malteser-Hilfswerk, Christliche ArbeiterInnenjugend (CAJ) und Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) oder auch die christliche Männerarbeit sind dabei, in osteuropäischen Ländern Fuß zu fassen. Hinzu tritt eine Koordinierungsstelle für bilaterale und multilaterale katholische Projektstätigkeit in Mittel- und Osteuropa bei der Zentralstelle Weltkirche der deutschen Bischofskonferenz, sowie zahlreiche neue Aufgabenbereiche und Aktionsfelder vom Ortscaritasverband³ über Caritas Internationalis (wo die Osteuropa-Arbeit seit zwei bis drei Jahren merkbar anwächst) bis zu den Arbeitskonferenzen des von den deutschen Bischöfen beauftragten „Vertriebenen-Bischofs“.

Unter der Ägide der Arbeitsgemeinschaft Katholisch-Sozialer Bildungswerke liefern gemäß eines Stufenplans umfangreiche Maßnahmen zum Infrastrukturaufbau in Sachen sozialkatholischer Einrichtungen in osteuropäischen Ländern an. In bayerischen Diözesen, die Grenzen zu osteuropäischen Staaten aufweisen, entstanden zumeist diözesan eingerichtete Osteuropa-Arbeitskreise. Manche davon konnten auf bereits langjährig bestehenden BDKJ-Arbeitsgruppen aufbauen oder deren auslaufende Tätigkeiten in neuer Weise aufgreifen. Für einen Teil der Gruppen ist die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa *Renovabis* seit Mitte der 90er Jahre zu einem Orientierungspunkt geworden. Auch für diejenigen Gruppen, die nicht direkt aus der Zusammenarbeit mit *Renovabis* hervorgegangen sind, steht das Hilfswerk nicht selten im Blickfeld: sei es als Zuschußgeber, Ratgeber, Garant dafür, daß Informationen geprüft und Sicherheiten eingeholt wurden, Vorbild für Hilfe aus dem Glauben, aber auch als Gegenstand von Kritik, wie sie vor allem aus spezifisch ostdeutschem Blickwinkel geübt wird⁴. In jedem Fall ist damit ein Fixpunkt innerhalb der katholischen Welt geschaffen worden, der durch die jährlich wiederkehrenden Pfingstkollekten in den deutschen Pfarrgemeinden mittlerweile fest verankert ist.

Dazu kommen in allerjüngster Zeit christliche Mitglieder und explizit christliche (Teil-)Gruppen in Basisinitiativen wie dem „Balkan Peace Team“, in den auf etwa 800 geschätzten Tschernobylgruppen und in den vielen kleinen und größeren Aktivitäten von Friedensgruppen und Versöhnungsinitiativen im Zug der Balkankriege und des Tschetschenienkonfliktes. Die Verbreitung von Armut und Gewaltkriminalität in vielen Ländern Mittel- und Osteuropas hat eine Ausweitung von in christlicher Verantwortung konzipierten Versöhnungs- und Friedensdiensten auf den

Plan gerufen. Insbesondere der vom Jesuitenorden inspirierte und über die Diözese Aachen initiierte Freiwilligendienst „Christen für Europa“ hat sich seit einigen Jahren erfolgreich auf Osteuropa-Arbeit spezialisiert.

An der veränderten Ausrichtung der deutschen Sektion von „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“, die nach wie vor über die hohe Zahl von etwa 70 000 Spendern verfügt, läßt sich die Generaltendenz des Wandels im Hinblick auf den Horizont einer möglichst symmetrisch angelegten Kooperationsorientierung anschaulich darlegen. Die Einrichtung hat ihren Schwerpunkt aktuell auf Projekthilfe in den Ländern des ehemaligen Ostblocks gelegt. Das Profil der Zusammenarbeit hat sich entsprechend den veränderten Rahmenbedingungen gewandelt. Anstelle der im Zusammenhang der Systemkonfrontation stehenden Unterstützung und Hilfeleistung für die verfolgten Kirchen sind nun verstärkt Pastoralprojekte zur Priesterausbildung, Unterstützung für Ordensgemeinschaften, Übersetzung und Versand von Kinderbibeln, religiöser Literatur und Radiosendungen getreten. Zudem sind Überlegungen im Gang, die Partnerschaftsarbeit von Pfarrgemeinde zu Pfarrgemeinde bzw. Spendergruppe zu Projektpartnern auszuweiten.

Die forschungspraktische Umsetzung

Die erste Phase des Forschungsprojektes war einer intensiven Felderkundung gewidmet, da die Gruppen, die sich in mittel- und osteuropäischen Ländern engagieren, weitaus schwieriger zu identifizieren waren, als dies in der Dritte-Welt-Studie der Fall war. Ausgehend von einem von Renovabis zur Verfügung gestellten Adressenstamm wurden zahlreiche Gruppen und ihre aktuellen Ansprechpartner durch telefonische Recherchen und solche über Internet überhaupt erst ausfindig gemacht. Etwa drei Viertel der erfaßten Gruppen weisen keinen unmittelbaren Kontakt zu Renovabis auf. Zur Erfassung der in Frage kommenden Gruppen war das Forscherteam auf Auskünfte bei Diözesanreferenten und Verbandszentralen, Aufrufe zur Kooperation in der „freien Szene“ bis hin zur Zusammenarbeit mit der Vereinigung der deutschen Ordensobern und -oberinnen angewiesen. Unersetzliche Dienste bei der Ausweitung der Datengrundlage leisteten neben Diözesanstellen, dem weiten Feld des Verbandskatholizismus sowie dem Adreßbuch für das katholische Deutschland vor allem unzählige Einzelpersonen aus Vereinen, Initiativen und Pfarrgemeindeguppen. Durch Gespräche mit Ansprechpartnern von Gruppen und Dachorganisationen gelang es, sehr viele freie Initiativen, die bislang nirgendwo erfaßt waren, ausfindig zu machen.

Insgesamt zeigt sich als Charakteristikum eine sehr große Spannweite, die vom eingetragenen Verein mit hoher Professionalität bis zu eher spontanen Helfer- und Freundeskreisen im kleinen Rahmen reicht. Das Spektrum läßt sich auch so beschreiben, daß am einen Ende Zusammenschlüsse mit teilweise christlicher Iden-

tität, wie etwa Tschernobyl- oder Friedensbewegungsgruppen, liegen. Am anderen Ende finden sich Gruppierungen, die einen festen katholischen Hintergrund mitbringen, in dem sie ihre Wurzeln haben und der zugleich ihr Engagement mitträgt. Validität und Aussagekraft der Studie profitierten von den in die Felderkundung investierten Vorarbeiten, insofern Vertrautheit mit den zu untersuchenden Gruppen hergestellt und Expertenwissen einbezogen wurde. Nach Abschluß der Recherche sind 2000 Gruppen erfaßt und in die Studie einbezogen worden.

II. Die quantitative Teilstudie: Methodische Durchführung und ausgewählte Ergebnisse

Grundlage des quantitativen Teils der Untersuchung bildete ein zehneitiger Fragebogen. In dessen Konstruktion sind die aus der Felderkundungsphase und aus den ersten Gruppendiskussionen resultierenden Kenntnisse über das Feld ebenso eingegangen wie die Ergebnisse eines Pretests mit ausgewählten Personen. Der Fragebogen umfaßt sowohl demographische Merkmale wie Gruppengröße, Geschlechterverteilung, Alter, Berufsstand, Bildungsniveau, ländlicher, kleinstädtischer bzw. großstädtischer Hintergrund und diözesane Verteilung der beteiligten Initiativen, als auch Fragen nach dem Anlaß der Gründung, der Arbeitsweise der Gruppe, steigenden oder fallenden Mitgliederzahlen, Kooperationsformen mit staatlichen oder privatwirtschaftlichen Stellen sowie der Einbindung in kirchliche Strukturen. Von den 2000 verschickten Fragebögen sind 593 in vollständig ausgefülltem Zustand zurückgekommen. Damit konnte eine gute Rücklaufquote erreicht werden.

Die Resultate zeigen, daß es eine große und wachsende Zahl katholischer bzw. ökumenischer Gruppen gibt, die sich in und für Mittel- und Osteuropa engagieren. Allein die auswertbaren Gruppen aktivieren rund 25000 zum großen Teil ehrenamtlich tätige Personen. Die Mittel- und Osteuropagruppen (MOE-Gruppen) bestehen dabei stärker als die Dritte-Welt-Gruppen (DW-Gruppen) aus zwei Teilbereichen: kontinuierlich engagierte Personen im sogenannten „Kern“ und aktivierbare Helfer. Bei letzteren handelt es sich zumeist um Unterstützerkreise, die sich punktuell und aktionsbezogen engagieren. „Kern“ und „Helfer“ sind aufeinander angewiesen. Ein Großteil der Gruppen ist gemeindenah, verbandlich oder vereinsrechtlich organisiert. Auf dieser Basis unterscheidet die Studie folgende Gruppentypen: Pfarrgemeindegruppen, Erwachsenenverbandsgruppen, Jugendgruppen, Vereine und Initiativen sowie Ordensgruppen.

Abbildung 1: Kern- und aktivierbare Helfer aus Mitglieder-Mehrheit

Verteilung der Gruppentypen in der Auswahlgesamtheit

(N=593)

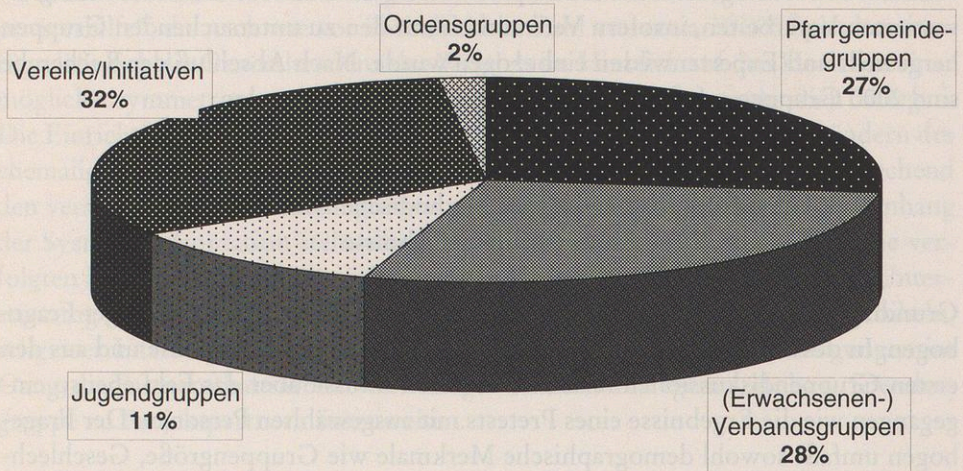


Abbildung 1: Verteilung der Gruppentypen in der Auswahlgesamtheit

Ein überraschendes Ergebnis liefert die Geschlechterverteilung. Männer und Frauen engagieren sich etwa zu gleichen Teilen für Mittel- und Osteuropa. Mit 53 Prozent ist der Anteil der Männer sogar etwas höher. Darin liegt ein erheblicher Unterschied zu den Ergebnissen der Dritte-Welt-Studie. Dort überwogen die Frauen deutlich mit 62 Prozent. Die Ausgangshypothese, wonach die mittleren und älteren Jahrgänge stärker vertreten sind, hat sich nach den vorliegenden Ergebnissen bestätigt. Über 70 Prozent der Engagierten sind älter als 40 Jahre, wobei der Anteil der 50- bis 69jährigen mit 44 Prozent am größten ist.

Dagegen konnte die Annahme, daß der Bildungsstand in den Mittel- und Osteuropa-Gruppen niedriger sei als in den Dritte-Welt-Gruppen, widerlegt werden (vgl. Abb. 2). Was die berufliche Position der Engagierten angeht, stellen Angestellte die größte Einzelgruppe dar (20 Prozent). Zählt man (Vor-)Ruheständler, Hausfrauen und -männer zusammen, kommt bei den nicht (mehr) im Arbeitsleben Stehenden das größte Segment zusammen (vgl. Abb. 3).

Bildungsstand in den Gruppen im Vergleich: Mittel- und Osteuropa-Gruppen/Dritte-Welt-Gruppen

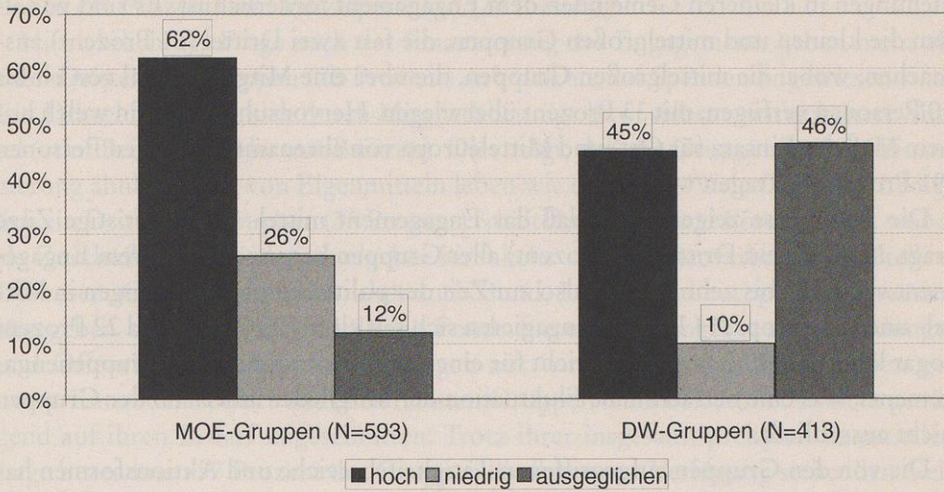


Abbildung 2: Bildungsstand in den Gruppen im Vergleich

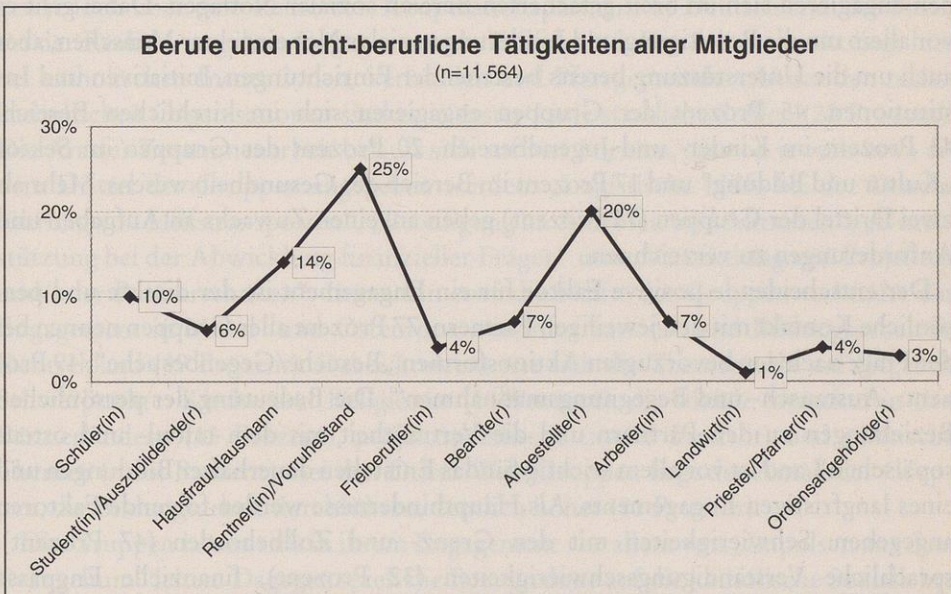


Abbildung 3: Berufe und nicht-berufliche Tätigkeiten aller Mitglieder; Mehrfachnennungen möglich

In der Mehrheit (36 Prozent) sind die Gruppen auf der Orts- und Pfarreiebene angesiedelt. Daraus läßt sich schließen, daß die stärkere Dichte der persönlichen Beziehungen in kleineren Gemeinden dem Engagement förderlich ist. Es sind vor allem die kleinen und mittelgroßen Gruppen, die fast zwei Drittel (61 Prozent) ausmachen, wobei die mittelgroßen Gruppen, die über eine Mitgliederzahl von elf bis 30 Personen verfügen, mit 33 Prozent überwiegen. Hervorzuheben ist, in welchem Maß der Einsatz für Ost- und Mitteleuropa von ehrenamtlich tätigen Personen (91 Prozent) getragen wird.

Die Ergebnisse zeigen auch, daß das Engagement mittel- bis langfristige Züge trägt. Mehr als ein Drittel (37 Prozent) aller Gruppen begannen mit ihrem Engagement vor sechs bis zehn Jahren, also zur Zeit der politischen Umwälzungen in Mittel- und Osteuropa, 14 Prozent engagieren sich seit elf bis 20 Jahren und 22 Prozent sogar länger als 20 Jahre. Das spricht für eine starke Kontinuität des Gruppenengagements, was eine beträchtliche Fluktuation der Mitglieder innerhalb der Gruppen nicht ausschließt.

Die von den Gruppen aufgegriffenen Tätigkeitsbereiche und Aktionsformen haben ihren Schwerpunkt im Bereich von Projekten und Partnerschaften. Mehr als die Hälfte der befragten Gruppen (56 Prozent) unterstützen einzelne Projekte und Hilfsaktionen, 50 Prozent engagieren sich in (Projekt-)Partnerschaften, elf Prozent nehmen an Aktionen bzw. Projekten der Hilfswerke teil. Zwei Drittel aller Gruppen engagieren sich im breit gefächerten Bereich sozialer Notlagen. Dabei geht es vor allem um die Beseitigung und Linderung sozialer Not einzelner Menschen, aber auch um die Unterstützung bereits bestehender Einrichtungen, Initiativen und Institutionen. 45 Prozent der Gruppen engagieren sich im kirchlichen Bereich, 43 Prozent im Kinder- und Jugendbereich, 20 Prozent der Gruppen im Sektor „Kultur und Bildung“ und 17 Prozent im Bereich des Gesundheitswesens. Mehr als zwei Drittel der Gruppen (71 Prozent) geben an, einen Zuwachs an Aufgaben und Anforderungen zu verzeichnen.

Der entscheidende positive Faktor für ein Engagement ist der direkte und persönliche Kontakt mit den jeweiligen Partnern. 77 Prozent aller Gruppen nennen bei der Frage nach den bevorzugten Aktionsformen „Besuche/Gegenbesuche“, 49 Prozent „Austausch- und Begegnungsmaßnahmen“. Die Bedeutung der persönlichen Beziehungen zu den Partnern und die Vertrautheit mit dem mittel- und osteuropäischen Land ist vor allem wichtig für das Entstehen dauerhafter Bindungen und eines langfristigen Engagements. Als Haupthindernisse werden folgende Faktoren angegeben: Schwierigkeiten mit den Grenz- und Zollbehörden (47 Prozent), sprachliche Verständigungsschwierigkeiten (32 Prozent), finanzielle Engpässe durch „Spendenrückgang“ (25 Prozent), „Streichung von Zuschüssen“ (20 Prozent) und behindernde Bedingungen im jeweiligen Partnerland (25 Prozent). Aufgrund der geographischen Nähe ist es für 95 Prozent der Gruppen möglich, direkte Kontakte in mittel- und osteuropäische Länder zu knüpfen. Dabei engagieren sich

die Gruppen im Durchschnitt in zwei Ländern gleichzeitig. Kooperationspartner sind in erster Linie Pfarrgemeinden (41 Prozent), gefolgt von katholischen Institutionen (34 Prozent) und Einzelpersonen (28 Prozent).

Hinsichtlich der Frage nach der Finanzierung des Engagements geben mehr als zwei Drittel der Gruppen (70 Prozent) an⁵, daß sie auf Spenden angewiesen sind. Ein Drittel finanziert sich durch Mitgliedsbeiträge bzw. selbst erwirtschaftete Mittel (zum Beispiel Gelder aus Basaren). Dies zeigt, daß die Gruppen in ihrer Finanzierung ähnlich stark von Eigenmitteln leben wie die Dritte-Welt-Gruppen. Lediglich ein Drittel der Gruppen (35 Prozent) erhält Zuschüsse und Fördermittel, wobei als Zuschuß- und Fördermittelgeber kirchliche und kirchenverbandliche Stellen, Diözesen, Caritas, Renovabis, aber auch Bund, Länder und europäische Gremien angegeben werden. Der katholische Fonds für entwicklungsbezogene Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit wird hingegen nur von vier Prozent der Gruppen genutzt. Entweder ist der Fonds den meisten Gruppen nicht bekannt oder nicht genügend auf ihren Bedarf zugeschnitten. Trotz ihrer insgesamt prekären finanziellen Lage bezeichnen 57 Prozent der Gruppen die ihnen zur Verfügung stehenden Gelder aber als ausreichend.

Der Vernetzungsgrad der Gruppen untereinander könnte noch weiter ausgebaut werden: 41 Prozent der Gruppen arbeiten mit anderen Mittel- und Osteuropa-Gruppen zusammen, 50 Prozent der Gruppen tun dies nicht. Die Gruppen verfügen jedoch über eine Reihe von Kooperationspartnern in Deutschland, die ihnen bei der Realisierung ihres Engagements behilflich sind. Der Schwerpunkt liegt hier bei katholischen Institutionen, Verbänden und Pfarrgemeinden. Unter den nicht-katholischen Organisationen sind es in erster Linie staatliche Stellen (20 Prozent). Die Art der Zusammenarbeit beläuft sich auf vier Formen, die von jeweils etwa einem Drittel der Gruppen angegeben werden: „Logistische Hilfe bei der Durchführung von Hilfstransporten“, „Beteiligung an Aufrufen und Aktionen“, „Unterstützung bei der Abwicklung finanzieller Fragen“ und „Vermittlung von Projekten und/oder Partnerschaften“. Immerhin etwa die Hälfte der Gruppen verbindet das Engagement in Mittel- und Osteuropa mit Informations- und Bildungsarbeit in Deutschland (49 Prozent). Dabei konzentriert sich die Themenwahl auf folgende Schwerpunkte: Kirche und Religionen (14 Prozent), die soziale Situation in den Partnerländern (13 Prozent), projektspezifische (zwölf Prozent) und politische Themen (zehn Prozent). Bei den Dritte-Welt-Gruppen liegt der Anteil der Gruppen, die Bildungsarbeit durchführen, deutlich höher (81 Prozent).

Die Gruppen lassen sich in ihrem Engagement vor allem von „Impulsen aus dem Evangelium“ leiten. Dagegen spielt die Bezugnahme auf die katholische Soziallehre als eine mögliche Leitperspektive eine eher untergeordnete Rolle. Hinsichtlich der Motivstrukturen lassen sich in einer Clusteranalyse drei Motivkomplexe voneinander unterscheiden: „eigeninteressierte“, „religiöse“ und „politisch-ethische“ Motive. Eigeninteressierte Motive treten bei den Jüngeren stärker in den Vordergrund.

Während ein großer Teil der Gruppen, insbesondere Pfarrgemeinde- und (Erwachsenen-)Verbandsgruppen, politisch-ethische mit religiösen Motiven verbindet, tun Jugendliche sich mit einer religiösen Deutung ihrer Motivation deutlich schwerer.

Das Osteuropa-Engagement entpuppt sich somit als eines, das vielfach langjährig gewachsen und in der Mehrzahl der Fälle noch immer im Anwachsen begriffen ist. Das Feld weist trotz hoher Fluktuation einzelner Mitglieder eine relativ hohe Gruppenbeständigkeit auf. Die starke Projektorientierung macht es zuweilen schwer, Rückgänge von kirchlichen Zuschüssen oder Spenden zu verkraften. Die Altersstruktur weist darauf hin, daß das Engagement in Osteuropa oftmals erst in höherem Alter, nach Bewältigung anderer Aufgaben in Beruf und Familie, aufgenommen wird. Was den Zielkatalog angeht, werden soziale und karitative Aufgaben sichtlich bevorzugt. Insgesamt ist eine starke Vor-Ort-Orientierung auf praktisches Tun und Helfen kennzeichnend. Auffällig ist aber auch, daß die Orientierung auf Partnerschaften und Langfristigkeit die Regel darstellt. Noch ausbaufähig sind (entwicklungs-)politische Dimensionen sowie die Bildungsarbeit (besonders bei den Pfarrgemeindegruppen).

III. Die qualitative Teilstudie: Methode und zentrale Ergebnisse

Im Rahmen der qualitativen Teilstudie wurden sieben Gruppendiskussionen durchgeführt, verschriftet und anschließend mit der Methode der „objektiven Hermeneutik“⁶ interpretiert. Die Gruppen sind nach dem Kriterium des maximalen Kontrastes ausgewählt worden, um so möglichst unterschiedliche Motivstrukturen zu erfassen. Jede Gruppendiskussion wurde mit einem Eingangsstimulus eröffnet, in dem wir aus den uns vorliegenden Informationen ein vermutetes Strukturproblem der Gruppe zugespitzt formuliert haben, um keine vorgefertigten Erzählungen hervorzurufen, sondern ein möglichst authentisches Gespräch zu evozieren, das in der Struktur, in der es sich entfaltet, die Wichtigkeiten, Kontroversen und Bezugssysteme widerspiegelt, in denen sich das Gruppenleben entwickelt. In der Regel wurden keine neuen Themen eingeführt, sondern im Verlauf der Gruppendiskussion die ersten spontanen Antworten durch Nachfragen vertieft. Der Schwerpunkt der Auswertung lag auf der Erschließung der dem Engagement zugrundeliegenden Motivstrukturen, dem religiösen Selbstverständnis der Gruppen sowie ihrem Solidaritätshandeln. Anhand der durch die Textrekonstruktion gewonnenen Strukturhypothesen sowie den „objektiven Daten“ – religiöses Umfeld, Alter, Bildungsstand und Beruf der Mitglieder – wurde eine erste Typenbildung vorgenommen. In einem weiteren Schritt wurden die einzelnen Fallanalysen miteinander verglichen. Dabei wurden Gemeinsamkeit und Differenz herausgearbeitet und so generalisierbare Ergebnisse erzielt.

Unterschiedliche Motivstrukturen für Solidaritätsengagement je nach Lebensalter

Das Spektrum der untersuchten Gruppen bewegt sich von Gemeindepartnerschaftsgruppen über Jugendgruppen und ostdeutsche Gruppen, die bereits lange vor der Wende bestanden, bis hin zu Gruppen, die sich im traditionalistischen katholischen Sektor verorten lassen. Das Ergebnis läßt sich unter einem Gesichtspunkt zugespitzt zusammenfassen: Menschen engagieren sich, weil sie auf diese Weise ihr Sinn- bzw. Bewährungsproblem lösen. Mit Ulrich Oevermann sind wir davon ausgegangen, daß es drei mögliche „Bewährungsfelder“ gibt, also Bereiche, die der jedem Menschen vorgegebenen Frage der Sinnstiftung dienen: 1. Elternschaft, 2. Bewältigung der Lebensnot (Beruf) und 3. Stellung als Staatsbürger im Gemeinwesen. Zu letzterem gehört primär soziales (solidarisches) und religiös getragenes Engagement. Wenn Menschen sich in diesem dritten Bereich, also durch solidarisches Engagement für das Gemeinwohl, „bewähren“ wollen, spielt das Lebensalter eine wichtige Rolle: Die Motivation variiert je nach Lebensphase, und zwar wegen der unterschiedlichen Anforderungen an die Teilnahme am Erwerbsleben und der Kindererziehung. Dabei lassen sich drei Gruppen unterscheiden, die hinsichtlich der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit je anders gelagerte Ausgangsbedingungen für das Engagement aufweisen.

1. Menschen, die aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind, haben am ehesten Zeit, sich zu engagieren. Wenn sie keine ausgeprägten (Freizeit-)Interessen haben, die sie absorbieren, oder Enkel, die sie betreuen müssen, haben diese Personen ein Potential für ein soziales/religiöses Engagement, und zwar deswegen, weil sie damit neuen „Sinn“ bzw. eine neue Bewährungschance finden können. Über das Motiv, etwa „Sinnvolles“ tun zu wollen, läßt sich auch der hohe Anteil älterer Menschen erklären, der in der Befragung festgestellt worden ist.

2. Jugendliche stehen noch nicht im Erwerbsleben und haben in der Regel noch keine eigene Familie gegründet, die sie versorgen müssen. Auf der einen Seite haben sie demnach Zeit. Auf der anderen Seite sind sie, sobald sie in die Adoleszenzkrise kommen, mit dem Problem der Identitätsfindung konfrontiert und müssen einen „individuellen“, für ihr Leben tragfähigen Lebensentwurf entwickeln. In dieser Lebensphase ist ein solidarisches Engagement unter „Ernstfallbedingungen“ als Erprobung des eigenen Selbst ebenfalls eine Möglichkeit, die Bewährungsanforderungen zu bearbeiten. Gemeinsam ist Jugendlichen und Ruheständlern somit eine hohe Affinität für ein gemeinwohlorientiertes Engagement als „Krisenlösung“. Dabei handelt es sich nicht um eine persönliche Krise, sondern eine Krise, die mit der Lebensphase zusammenhängt. Sie unterscheiden sich jedoch in zwei Punkten: Zum einen ist das Engagement Jugendlicher in der Regel stärker temporär, zum anderen spielt die religiöse Bindung eine geringere Rolle. So zeigen die Ergebnisse im quantitativen Teil, daß Jugendliche ihr Engagement weit seltener religiös deuten als Erwachsene.

3. Personen zwischen 25/30 und 60 Jahren, die im Erwerbsleben stehen, haben in der Regel eine eigene Familie zu versorgen. Diese Personengruppe müßte zahlenmäßig geringer vertreten sein als die beiden anderen Gruppen, weil sie weniger Zeit für ein Engagement aufbringen kann. Im Erwerbsleben Stehende sind mit ihrer Berufskarriere, Existenzsicherung und Familiengründung beschäftigt und fallen von daher für ein gemeinwohlorientiertes Engagement großenteils aus. Diese Gruppe ist gerade deswegen interessant, weil sie eine besonders starke Motivation aufbringen muß. Förderliche Rahmenbedingungen für ein Engagement sind hier vor allem: eine intakte Gemeinde, eine stark religiös fundierte Gemeinwohllbindung oder eine biographische Krise, die durch das Engagement überwunden werden kann.

Zwei kontrastierende Gruppentypen

Eine der sieben befragten Gruppen („Gemeindeparterschaftsgruppe unter Begründungspflicht“) verkörpert einen Idealtypus dafür, wie sich unter der Bedingung einer modernen, ausdifferenzierten Gesellschaft ein religiös fundiertes Gemeinwohlangagement sinnvoll in die Tat umsetzen läßt. Das Spezifische an der Gruppe ist, daß die Kerngruppe sich aus Personen der gleichen Altersgruppe (40- bis 50jährige) und des gleichen, vergleichsweise hohen Bildungsstandes rekrutiert. Als Pendler sind sie sehr mobil. Daß sie sich zusammenfinden, spricht dafür, daß sie sich auf einem anspruchsvollen Niveau vergemeinschaften. Einerseits besitzen sie eine religiöse Sozialisation, an die sie positiv anknüpfen können, andererseits ist ihre Gemeinwohlorientierung das Ergebnis einer am Verantwortungsprinzip orientierten Reflexion. Sie haben eine starke moralische und religiöse Bindung.

Dafür, daß diese Gruppe sich finden und zusammenschließen konnte, gibt es zwei wichtige Bedingungen: Der Kontext einer ländlichen Kommune mit urbaner Orientierung, sowie das Eingebundensein in eine lebendige und aktive katholische Gemeinde, die von einem engagierten und wohl auch charismatischen Pfarrer geleitet wird. Dieser ist in der Lage, die Gemeindemitglieder anzuregen und ihnen zugleich Spielräume zur eigenen Ausgestaltung zu überlassen. Man kann erschließen, daß er insofern antizentralistisch ist, als er die Differenz zwischen Amtsharisma und Laienengagement nicht betont, aber dennoch in der Lage ist, die institutionellen Möglichkeiten der Kirche auszuschöpfen und an die Gruppe zu vermitteln. Die Gruppe hat eine herausgehobene Stellung innerhalb der Gemeinde. Mit ihrem Engagement trägt sie wesentlich zur Lebendigkeit des Gemeindelebens bei.

Die Personen dieser Gruppe leben vor, daß man sich als Christen auf die Moderne mit ihrer Relativierung traditioneller Wertüberzeugungen und der nicht mehr rückholbaren Pluralisierung einlassen und sich allen drei Bewährungsfeldern zuwenden kann. Allerdings geht das nur, indem man sich dem Prozeß verständigungsorientierter Kommunikation mit der Außenwelt und der damit einhergehenden Begrün-

dungspflicht für das eigene Tun und mithin für dasjenige, was es antreibt und begründet, stellt. Ihnen gelingt es, eine differenzierte Lebensform mit dem Glauben zu verbinden, indem sie ein Engagement eingehen, das Bewährung auf dem Feld der religiösen Gemeinwohlbindung im Rahmen, den die kirchliche Institution zur Verfügung stellt, ermöglicht.

Vom Modell her ist diese Gruppe mit ihrem reflexiven Handeln und ihrem hohen moralischen Anspruch für die zu erwartende gesellschaftliche Umwelt (die sich weiter säkularisieren wird) die zukunftsfähigste Gruppe. Gerade weil die Mitglieder individuierte Christen sind, die sich unter hochmodernen Bedingungen religiös engagieren, hat die Gruppe am ehesten einen Multiplikationseffekt. Anschaulich wird das in dem Zuspruch, den sie sowohl innerhalb der Gemeinde als auch auf außerkirchlicher, lokaler und regionaler Ebene erfährt. Kirchliches Leitungshandeln ist dazu aufgefordert, Strukturen zu fördern, die ein Klima für die Herausbildung und Beheimatung solcher Gruppen zulässt. Dabei ist zu bedenken, daß ein Pfarrer nach wie vor eine wichtige Vermittlerperson für die Überlebensfähigkeit einer Gemeinde ist. Er muß in der Lage sein, Autonomie zuzugestehen und Spielräume für die Eigenentwicklung von Gemeindegruppen zu eröffnen, d.h. er darf nicht in einer strikten Weise darauf bestehen, kirchenkonforme Äußerungen und Verhaltensweisen einzufordern. Das würde sowohl der Gruppe als auch dem Engagement schaden. Im vorliegenden Fall – dies läßt sich prognostizieren – würde das Engagement in ein säkulares umschlagen, und das würde letztlich die ganze Gemeinde schwächen, insofern es sich um eine Kerngruppe handelt. Konkret heißt das, daß eine Diözese zum Beispiel bei der Neubesetzung einer Pfarrstelle solcher Gemeinden darauf zu achten hätte, daß ein Pfarrer berufen wird, der selbst engagiert und zudem in der Lage ist, mit den Gemeindemitgliedern in eine nicht-hierarchische Beziehungsebene zu treten. Wenn diese Bedingungen gegeben sind, dann – so unsere Prognose – ist ein solches Modell auch tradierungsfähig.

In der „Gebetsgruppe“ findet sich eine gänzlich anders gelagerte Struktur: Die Gruppe versucht, eine Lebens- und Identitätskrise durch den Rückgriff auf traditionalistische Frömmigkeitspraktiken zu lösen. Während ihre Kinder sich, ihrer Generationenzugehörigkeit entsprechend, von der Kirche distanzieren und ein säkulares Leben führen, versuchen sie den daraus entstandenen Bruch damit zu kompensieren, daß sie – religiös-apokalyptisch angestiftet – den „Armen“ in Osteuropa möglichst viel religiöse und materielle Hilfe zugute kommen lassen. Dabei finden sie Halt und Sicherheit in der Verbindung von strenger Gebetspraxis und ausgeprägtem Engagement für Bedürftige in Osteuropa, ohne eine verbindliche Vergemeinschaftung mit den Partnern einzugehen. Diese bleiben Hilfsempfänger und Fremde.

Damit steht die Gruppe im maximalen Abstand zur ersten Gruppe hinsichtlich Säkularisierung und Individuierung. Zwar besteht eine formale Gemeinsamkeit: Beide leben in einer Diasporasituation und stellen einen „aktiven Kern“ dar.

Während die Diasporasituation der ersten Gruppe jedoch urban und protestantisch (darin sehr modern berufsorientiert) geprägt ist, was zu einer Steigerung der Begründungspflicht des religiösen Engagements gegenüber der säkularen Gemeinschaft führt, wirkt sich die Diasporasituation in der Gebetsgruppe anders aus: Durch Abgrenzung nach innen und gesteigerte Traditionspflege bei gleichzeitigem religiösen Leistungsdenken (man muß beweisen, daß man die Religion „richtig“ lebt) werden die traditionellen Anteile des Katholizismus gesteigert. Die Differenz liegt darin, daß die erste Gruppe ein „aktiver Kern“ innerhalb der Gemeinde ist, sich aber von der „Amtskirche“, die ihr zu dogmatisch ist und sie in ihrer Autonomie einschränkt, distanziert. Demgegenüber steht die „Gebetsgruppe“, der sowohl die Gemeindeglieder als auch die Vertreter der „Amtskirche“ zu liberal und wenig dogmentreu sind, außerhalb der eigenen Gemeinde (sie erfährt viel Widerstand) bzw. am äußeren konservativen Rand. Sie ist in Netzwerke eingebunden, die der organisierte Traditionalismus-Sektor innerhalb der Amtskirche bietet.

In dieser Konstellation charakterisieren die beiden Gruppen die Spannweite des heutigen pluralen Katholizismus. Die Mitglieder der „Gemeindeparterschaftsgruppe“ praktizieren eine individuierte Religiosität, die in eine säkulare Berufs- und Lebenspraxis integriert ist, während die „Gebetsgruppe“ eine Form der Religiosität lebt, die mit einer Sektenreligiosität vergleichbar ist. Die säkulare Lebensform wird als verdorben abgelehnt. Der Religiositätsstil ist durch starke Jenseitsorientierung und apokalyptisches Denken geprägt. Generalisierend läßt sich sagen: Am einen Extrem steht der Pol des katholischen Traditionalismus. Dieser Typus ist der Amtskirche gegenüber loyal eingestellt, kritisiert jedoch, daß sie die katholische Tradition tendenziell aufweicht. Auf der anderen Seite steht eine gegenüber der verfaßten Kirche und deren Brüchen zur spätmodernen Kulturentwicklung kritisch eingestellte und weltzugewandte Form des modernen Katholizismus, die sich vorwiegend aus individuierten und gebildeten Katholiken rekrutiert, die keine im engeren Sinn dogmatisch vordefinierte Gläubigkeit mehr aufbringen können. Sie wehren sich gegen jede Art der Bevormundung hinsichtlich ihrer Lebensführung.

Das Spektrum zwischen den Extremen

Das Gros der Osteuropa-Gruppen ist gleichermaßen in ein katholisches und in ein säkulares Umfeld eingebunden und verfügt in diesem Spannungsfeld über sich graduell unterscheidende Abstufungen von religiöser Identität. Die meisten Gruppen sind sehr darum bemüht, die Hilfe über das bloß Materielle hinaus auf die Ebene einer symmetrischen Partnerschaft zu transformieren, was sich zum Beispiel in der Bereitschaft niederschlägt, die Kontrolle über die gespendeten Geldmittel aufzugeben. Ist eine relativ gesicherte Identität vorhanden, stellt der Umgang mit dem „Anderen“ (Fremden) für sie in der Regel eine Bereicherung des eigenen Lebenshorizonts dar.

Unterschiede gibt es vor allem in der Wahrnehmung der Reziprozitätserwartung. Während die „Gebetsgruppe“ wenigstens eine formale Dankbarkeit für die geleistete Hilfe erwartet, sind andere bereit, ohne die Erwartung einer Gegengabe, eine solidarische Vorleistung (materieller und ideeller Art) zu erbringen. Das Engagement beruht sehr stark auf dem Motiv der konkret praktizierten, christlichen Nächstenliebe. Es unterscheidet sich aber, je nach religiösem Umfeld sowie Bildungs- und Berufsstand der Mitglieder, im religiösen Selbstverständnis: Auf der einen Seite setzen die Gruppen sich aus modernen, individuierten Christen zusammen, die dem Anspruch, ihr religiöses Engagement auch gegenüber einer säkularen Öffentlichkeit begründen zu können, gerecht werden wollen. Auf der anderen Seite handeln Gruppen, die noch im katholischen Milieu beheimatet sind, aus einem ungebrochen vorhandenen religiösen Selbstverständnis, im Schoß der Weltkirche beheimatet zu sein.

Bei den Jugendgruppen ist ein vergleichbares Spektrum vertreten: Es reicht von individuierten, Religion und Kirche distanzierter Jugendlichen bis hin zu Jugendlichen, die eine positive Verortung in der katholischen Tradition besitzen, diese allerdings zunehmend begründen müssen. Gemeinsam ist ihnen, daß sie sich auf der Suche nach Selbstverwirklichung in „Ernst-Situationen“ bewähren wollen, und zwar, indem sie sich zum Beispiel für Menschen engagieren, die wirklich auf Hilfe angewiesen sind oder indem sie zur Völkerverständigung beitragen.

Etwas anders verhält es sich bei den untersuchten ostdeutschen Gruppen. Ihnen ist gemeinsam, daß sie aufgrund ihrer religiösen Bindung die Chance hatten, in der DDR ein glaubwürdiges Leben zu führen. Während die einen sich bemühen, auf der Basis der Anerkennung und Übernahme der historischen Schuld aller Deutscher, die Verbrechen der Nationalsozialisten zu sühnen und sich für die Versöhnung zwischen den Völkern einzusetzen, suchen andere nach einem über die partikuläre religiöse Vergemeinschaftung innerhalb einer Gemeinde hinausgehenden Sachbezug, zum Beispiel im Engagement für Frieden und Gerechtigkeit.

IV. Hintergründe – Perspektiven – Konsequenzen

Als Ist-Zustand zeigt die Studie, daß die verschiedenen Formen von „Solidarität mit Osteuropa“ für die ganz überwiegende Mehrzahl von kleinen Gruppen, spontanen Initiativen, pfarrgemeindlichen Aktionen und größeren Verbund-Aktivitäten, die christlicherseits nach 1989 hervortraten, zuallererst einmal mit (Sofort-)Hilfe ihren Anfang nahmen, dann jedoch verschiedene Phasen sehr spezifischer Wege aus partnerschaftlicher und partnerschaftlicher Zusammenarbeit durchlaufen haben. Sie lassen sich nicht pauschal als unreflektierte Formen von Hilfeleistungen charakterisieren. Dies ist besonders zu beachten, da in diesem Punkt die Sensibilität gewachsen ist: „Hilfe als Almosen“ hat unabhängig davon, ob von Individuen, sozialen Gruppen oder Regierungen aufgebracht, eine lange und zunehmend als leidvoll erfahrene

Geschichte beabsichtigter und unbeabsichtigter Nebenfolgen hervorgebracht. Solidarität, wie sie von der großen Mehrzahl der Gruppen angestrebt wird, zeichnet sich demgegenüber dadurch aus, daß nicht nur irgend etwas, sondern etwas von der eigenen Person selbst gegeben wird. Erst auf dieser Basis kann authentisch eine wechselseitige Solidaritätsbeziehung aufgebaut werden und wachsen.

Politischer Protest, wie dies etwa in einzelnen Tschernobyl-Gruppen gegenüber der weißrussischen Regierung der Fall ist oder innerhalb ökumenischer Basisinitiativen wie dem Shalom-Diakonat oder Kairos Europa geschieht, sind dabei insgesamt bislang eher die Ausnahme. Manchmal gelingt über den Aufbau mehr oder weniger privater oder rein kirchenbezogener Unterstützungsnetze hinaus eine Einbindung in Verbundaktivitäten mit Städtepartnerschaften, lokal ansässigen Unternehmungen und/oder Behörden. Dann bestehen gute Chancen dafür, daß soziale Phantasie freigesetzt wird. Das kann multilaterale Kontaktaufnahmen in mehrere osteuropäische Länder einschließen. Auf diese Weise werden Bedingungen dafür geschaffen, daß fruchtbare Lern- und Begegnungsarrangements entstehen. Wenn sichtbar wird, daß tatkräftiges Solidaritätshandeln von Christen merkbar etwas in Bewegung setzt, wird dies in der Regel auch außerhalb der Kirchenmauern anerkannt und hat bei entsprechend forcierter Öffentlichkeitsarbeit Chancen, auch in kirchenferne Milieus auszustrahlen.

Daneben stehen aus einer karitativen Orientierung stammende, stärker asymmetrisch angelegte Formen von Hilfeleistungen, die in aller Regel als Reaktion auf die zum Teil schockartig ausgelöste Erkenntnis von Zuständen materieller Armut ausgelöst werden. Darunter ragen die trotz immer neuer bürokratischer und zolltechnischer Hindernisse nach wie vor in großer Anzahl praktizierten Hilfstransporte hervor, die in erster Linie Kleiderspenden, Medikamente und medizinische Einrichtungen umfassen. Auch diese Tätigkeiten bedürfen der kontinuierlichen Begleitung, des dezentralen Gedankenaustauschs und der Unterstützung beim Erwerb des notwendigen Wissens.

Unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (Verflüssigung von Normen, Werten und Traditionen) und angesichts des Spektrums der beobachteten Gruppentypen legt es sich insgesamt nahe, die christliche Glaubensüberlieferung zuvörderst als „Ressource der Solidarität“ gerade auch mit denen, die nichts zu bieten haben, ins Spiel zu bringen. Kirche wächst in diesem Rahmen zudem die Aufgabe zu, für eine Kultur konstruktiver Konfliktbearbeitung einzutreten. Das impliziert, moralische Selbststeuerung als Triebkraft bürgerschaftlichen Engagements positiv anzuerkennen und nicht unter dem Blickwinkel von Werteverfall vorab kritisch einzustufen. In dem Maß, wie sich die weltliche Gemeinschaft aufgefächert hat, ist auch die Kommunikations-, Sprach- und Symbolgemeinschaft des Milieukatholizismus in Segmente zerfallen, die sich nicht in gleicher Weise wie dies zuweilen gewünscht wird, mit der institutionellen Kirche und ihrer Hierarchie identifizieren. Gleichwohl ist die Einbindung in eine die Autonomie des einzelnen

respektierende Gemeindereligiosität ein wichtiger Hintergrund. Wie gesehen, sind eine lebendige Gemeinde und/oder ein engagierter Pfarrer eine nicht zu unterschätzende Bedingung dafür, daß christliches Engagement eine auf Dauer tragende Unterstützung erfährt. Voraussetzung dafür ist, daß die Leitung orientierend und begleitend unterschiedlichen Charismen Raum gibt.

Dabei ist zu vergegenwärtigen: Wie die Arbeiten von Ulrich Oevermann nahelegen, wird Solidaritätshandeln zusehends zum Ort für ein produktives Zusammenspiel von Gemeinwohlorientierung und Eigeninteresse⁷. In der Hingabe an ein gemeinsames Drittes wächst der Solidarität gerade für in weitgehend entkirchlichte und säkularisierte Lebensumfelder eingebettete Lebenslagen ein Potential zu, die prinzipiell bis zum eigenen Tod nicht abschließbare, humanspezifische Bewährungsdynamik quasi strukturanalog zu dem, was die christliche Religion als Antwort darauf hervorgebracht hat, zu beantworten. Zeitgenössische Subjekte lernen auf diese Weise die für die Moderne typischen Errungenschaften von Eigeninteresse und Selbstverwirklichungsstreben mit einer solidarisch erfolgenden Verantwortung für das Ganze zu verbinden:

„Die Moderne verändert die Kultur der Solidarität, sie wird enttraditionalisiert, reflexiv, flexibel, bewegungsförmig, entscheidungsabhängig und damit auch destabilisierbar und möglicherweise unverbindlicher. Solidarpotentiale sind deshalb heute bewußt zu fördern. ... Dies erfordert eine nicht-direktive kritische Begleitung, Beratung und Unterstützung.“⁸

Gemeinschaftliche Osteuropa-Projekte sozialer, interkultureller, zivilgesellschaftlicher und/oder kirchlicher Kooperation stellen in dieser Hinsicht einen wichtigen Ort dar, an dem sich Solidaritätsressourcen herausbilden können. Christlichen Osteuropa-Solidaritätsgruppen kommt für den Bereich des Hineintragens von solidarischen Grundhaltungen aus dem persönlichen Bereich in jenen ost-westpolitischen Raum, der durch staatliche, ökonomische, parteipolitische, verbandliche und Nichtregierungsakteure aufgespannt wird, eine potentielle Pionierstellung zu. Darüber hinaus ist ihr Engagement von grundlegender Bedeutung: Denn wenn die Zumutungen einer solidarischen Konsenssuche zwischen Ost und West verweigert werden, wird das Aufkommen von Fundamentalismen religiöser oder auch politischer Art die logische Folge sein:

„Vorweggenommen wird diese alternative, ihre Individuen nicht länger isolierende und deformierende Gesellschaft ein Stück weit in jenen Gruppen, Initiativen und Bewegungen, die in ihrer konkreten Projektarbeit für und mit Menschen im Nah- oder Fernbereich, aber auch in der Weise, ihr eigenes Zusammenleben zu gestalten, Solidarität zu praktizieren versuchen und so gegenseitig über die – insbesondere bei einem vereinzelt Engagement – leicht aufkommende Resignation, es habe alles doch keinen Zweck, hinweghelfen.“⁹

Für kirchliches Handeln bedeutet dies vorrangig, sich der Herausforderung einer neuen Balance zu stellen. Das Ensemble intermediärer Einrichtungen und handlungsregulierender Institutionen in Staat und Zivilgesellschaft muß mit den kultu-

rellen Selbstverständnissen einer Epoche, dem kirchlichen Normensystem und den inkorporierten handlungsorientierenden Sinn- und Wertmustern der Christen in produktive Interaktion treten; und zwar so, daß die Einzelpersonen als Sinnträger mit dem Anspruch auf persönliche Identität dazu subjektive Zugänge bahnen können. Noch immer gilt: „Die sozioreligiöse Landkarte ist weithin kongruent mit der Solidarlandkarte. Das Land wäre somit ohne die Solidarstärke christlicher Netzwerke kälter und ärmer.“¹⁰

ANMERKUNGEN

¹ F. Nuscheler, K. Gabriel, u. a., *Christliche Dritte-Welt-Gruppen. Praxis u. Selbstverständnis* (Mainz 1996).

² K. Gabriel u. a., *Solidarität mit Osteuropa* (Mainz 2002).

³ Der Diözesancaritasverband Essen unterstützt zum Beispiel Roma in Mazedonien und Bosnien. Mitfinanziert durch die EU und die nordrhein-westfälische Staatskanzlei, erreicht der Umsatz der Arbeit rund 10 Mio. DM im Jahr.

⁴ In erster Linie wird eine Zentrierung auf kircheninstitutionelle Belange moniert. Dazu tritt ein Unverständnis gegenüber einem traditionsbewußten Auftreten, das mit einer gewissen Finanzkraft ausgestattet ist.

⁵ Bei dieser Frage hatten die Gruppen die Möglichkeit, mehrere Finanzierungsmöglichkeiten anzugeben

⁶ Vgl. U. Oeverman u. a., *Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ u. ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*, in: *Interpretative Verfahren in den Sozial- u. Textwissenschaften*, hg. v. H.-G. Soeffner (Stuttgart 1979) 352–434; ders., *Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen u. pädagogischen Praxis*, in: *Fallrekonstruktion*, hg. v. K. Kraimer (Frankfurt 2000) 58–153.

⁷ Vgl. ders., *Die Bewährungsdynamik des modernen Subjekts als Triebfeder des Spannungsverhältnisses von Gemeinwohlbindung u. Eigeninteresse-Rationalität in der Entfaltung der Krise der Arbeitsgesellschaft*, Vortragsmanuskript v. 16. 6. 2000.

⁸ S. Goertz, *Moraltheologie unter Modernisierungsdruck* (Münster 1999) 512.

⁹ N. Mette, *Solidarität: Verfall oder Wandel?*, in: *Conc* 34 (1999) 471–479, 477.

¹⁰ P. M. Zulehner, *Solidarität – ein Wert mit Zukunft*, in dieser Zs. 215 (1997) 795–802, 799.